



Abend-

Zeitung.

230.

Sonnabend, am 25. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Ich lag mit meinem Kinde, wie ich Euch schon berichtete, im finstern Kerker; — fuhr der Harfner fort — Brod und Wasser war unser Speis und Trank, Stroh unser Lager, ein feuchtes, niederes Gewölbe unser Himmelszelt, eine matte Lampe unsere Sonne. Anfangs murrte ich, haderte mit Gott, doch des Kindes Sanftmuth und Geduld, das nicht klagte, nicht weinte, gaben mir endlich auch die Kraft, mit Ergebung mein Schicksal zu ertragen. In dieser Zeit lehrte ich Marien die Harfe spielen, aber auch diese Freude sollte nicht lange dauern; bald sprang eine Saite nach der andern, wie eine Hoffnung nach der andern mir entfloß und mein Saitenspiel verstummte und mit ihm die Stimme des Trostes.

Eines Tages — mehre Monden mochten wohl hier schon vergangen seyn, öffnete sich die Thür meines Kerkers und ein großer, stattlicher Mann von wildem Ansehen, trat mit dem Schließer, der mir täglich die sparsame Kost brachte, herein. Er setzte einen zinnernen Krug vor mich auf den Tisch und sagte mit böhnischem Lächeln: Du hast auf Deiner Wanderung so oft auf unsern Herrn, den Ritter von Grumbach geschmäht, heute ist ein feierlicher Tag für ihn und er sendet Dir aus besonderer Gnade einen Becher mit Wein, den Du auf seine Gesundheit leeren und Gott

bitten sollst, ihm Glück und Heil zu schenken. Da nimm und trink!

Beim Nennen dieses Namens schauderte ich zusammen. Was ich auf meinen Wanderungen von ihm gehört hatte, ließ mich ihn verabscheuen; auch mochte ich wohl zuweilen unvorsichtig genug gewesen seyn, mich nicht im Guten über ihn geäußert und ihn geschmäht zu haben, und so zauderte ich. „Trink!“ wiederholte der Mann. „Auch die Kleine muß Bescheid thun!“ — Weiß Gott, wie mir bei diesen Worten der sonderbare Gedanke kam, es sey Gift in dem Weine — als ob meine Weiniger nicht Mittel genug gehabt hätten, mit den Tod auf andere Weise zu geben. Dieser Gedanke und mein Abscheu gegen den Ritter ließen es mich standhaft verweigern. Habe ich so lange Euer Wasser getrunken, — sagte ich keck — so will ich es auch heute! — Ich schob bei diesen Worten den Krug zurück und mochte dieß wohl mit Heftigkeit gethan haben, denn ich stieß ihn um, so daß der Wein zu Boden floß. „Bube!“ rief der Unhold, schlug mich, daß ich niedertaumelte und entfernte sich.

Als der Schließer mir am Abend mein Brod brachte und mich wieder verließ, nahm er die Lampe mit. „Zur Strafe Deiner Frechheit — sprach er — sollst Du auch dieses Lichtes beraubt seyn!“ — Und als ob ich mein trauriges Schicksal ahnete, schloß ich Marie in die Arme, schaute noch einmal auf ihr liebes Antlitz, blickte noch einmal in ihr frommes Auge und habe es nie wieder gesehen, denn der Grausame

setzte mir Brod und Wasser in der Dunkelheit hin und trat nie wieder mit dem Lichte ein.

Er hielt inne und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, liebkoste und küßte das Mädchen, das ihn zu trösten und zu beruhigen suchte und sich selbst nicht beruhigen konnte, dann fuhr er fort: Fortan war es Nacht um mich, die Saiten meiner Harfe gesprungen, der Anblick meines Kindes mir genommen, denn die graue Dämmerung, zu der sich nach langer Gewohnheit die dunkle Nacht endlich vor meinem Auge gestaltete, ließ mich doch ihr liebes Antlitz nicht deutlich sehen; nichts blieb mir als der Gesang. — Zu meinem Gott ließ ich nun mein Lied erschallen und wenn es so recht aus voller Brust tönte und in dem feuchten Gemäuer wiederhallte, dann kehrte das Vertrauen, das mir doch kein Mensch, kein Würtrig nehmen konnte, in mir zurück.

So vergingen Monden. Die leise, sanfte Stimme des Kindes begleitete oft meinen Gesang und mit Ergebung ertrug ich mein Geschick, denn noch war ich und Marie wohl, noch fühlte ich mich von Hoffnung gestärkt. Aber jetzt begannen mir die Augen zu schmerzen, ich mochte sie wohl zu sehr angestrengt haben, um, trotz dem Dunkel, die Gegenstände zu erkennen; sie brannten mich, ich litt schmerzlich und das Wasser, was uns zum Trinken gereicht wurde, war den Augen die einzige Erquickung, die einzige Kühlung. So verlebte ich traurige Tage; der Gesang wollte mich nicht mehr erheitern und Mariens Stimme tönte mir nur wie eine leise Klage, die sich der jungen Brust entrang. Aber Gott läßt den Menschen nie, ohne daß ihm nicht eine Tröstung zur Seite steht, auch mir ließ er die Phantasie; sie zauberte mir aus dunkler Nacht das blaue Himmelszelt, sie ließ mir die Sonne meinen Kerker erleuchten, bettete mich auf weichen Pfuhl und malte mir das Engelsantlitz des Kindes immer rosenroth. Manch gutes Lied mag ich damals gedichtet, manch hoher Gedanke mich besetzt haben, aber das Lied ist verhallt, den Gedanken hat der Augenblick mit sich genommen und nichts ist mir aus diesen Tagen geblieben als der Schmerz des Erwachens. — Auch jetzt noch fühl ich ihn.

Eilt doch, Vater! — bat Marie, ängstlich werdend — Eilt doch schnell über die Schreckenzeit hin; wie könnt Ihr nur so gern da verweilen?

Der Schmerz ward mein Erbtheil, mein Kind; er ist mir lieb geworden! — sagte der Alte — Es ist ein Pfund, das mir jenseit wuchern muß, und um

nichts in der Welt gab' ich ihn hin. Eines Tages, — begann er wieder, und sein Antlitz erheiterte sich, sein Auge hätte gewiß geglüht, wäre es nicht geschlossen gewesen — Eines Tages saß ich auf meinem Schemel, Marie lag neben mir auf dem Strohlager und schlief, da wandte ich meine Seele so recht innig zu Gott und — ich will es gestehen — bat den Barmherzigen um einen sanften Tod. Da war es mir, als träte ein Engel neben mich, nicht glänzend, nicht strahlend, nein! wie ein zarter, freundlicher Jüngling stand er da, legte seine Hand auf meine Stirn und sagte mild und freundlich: „Dein Wunsch sey Dir gewährt!“ — und als sein Odem mich anwehte, durchrieselte es mich kalt und mir war es, als habe der Tod mich erfaßt, als läg' ich im Grabe und die Nacht, die mich umgab, sei Grabnacht. Ich mochte über diesen Gedanken eingeschlummert seyn und meine Hand im Schlafe die wenigen Saiten der Harfe berührt haben, sie tönten, und als ich von ihrem Klange erwachte, war es mir, als hörte ich ein Chor von Harfen und das Grab thäte sich auf und licht war es um mich. Mein Geist fühlte sich nun seiner Hülle ledig, ich schwebte auf, immer höher und höher der Sonne zu, die ich im vollen Glanze vor mir strahlen sah und in die mein Auge ungeblendet schauen konnte. Je näher ich ihr kam, desto größer, desto strahlender erschien sie mir, bald sah ich nur sie und der ganze Himmel schien mir ein Blutmeer zu seyn. Da sah ich plötzlich, wie sie sich theilte und zur Strahlenspforte ward, die sich vor mir aufthat und das Paradies lag offen vor mir. Wie das Allerheiligste verbarg ein Strahlenglanz den Thron des Höchsten meinem Blicke, aber die lieblichen Engel, die ihn umschwebten, konnte ich sehen und die Heiligen und Frommen deutlich erkennen, die zu seinen Stufen betend knieeten und heilige Hymnen sangen. Auch ich, von Andacht durchdrungen, sank anbetend nieder und neigte in Demuth mein Haupt. Da rasselte die Thür meines Kerkers, meine Sonne erlosch, mein Paradies war dahin, aber ein matter Schein dämmerte noch vor mir und ich vernahm die Stimme eines Engels, der mir sagte: „Steh' auf, alter Mann, nimm Dein Kind und Deine Harfe und ziehe von hier!“ — Ich starrte nach dem Orte hin, woher die Stimme kam, sah aber nichts, nur hörte ich noch einmal sagen: „So steh' doch auf und wecke die Kleine!“

Marie! — rief ich.

Das Kind sprang auf, that einen lauten Schrei und sank mir in die Arme. „Eine Dame steht vor

uns! — Seht Ihr sie denn nicht?“ — raunte sie mir zu.

Es ist ja dunkel um uns! — sprach ich aufhorchend — Ich sehe nichts! — „Dunkel? — sagte Marie — Es brennen ja Fackeln und die Tropfen am Gewölbe funkeln glänzend wie Edelgestein!“ Ich rief mir die Augen, strengte sie an — ach, ich war blind! — Hatte sich auch meinem innern Auge das Himmelsparadies geöffnet, das Paradies der Erde war mir verschlossen. — „Kommt nur, Vater! — sagte Marie und faßte meine Hand — Kommt nur und folgt dieser freundlichen Dame!“ — Es war des Grumbach's Gattin, die sich unserer erbarmt hatte. — „Ich will Euch leiten, Euch nicht verlassen!“

Vater, Vater! — rief Marie, sich dem Alten in die Arme werfend — ich bitte Euch, nicht weiter; Ihr zerreißt mein Herz!

Und sie hat mich nicht verlassen! — sagte der Harfner und über sein Antlitz verbreitete sich Heiterkeit — Gott lohne es ihr!

Könnte die Tochter den Vater verlassen? — unterbrach ihn Marie — Ich that ja nur meine Pflicht!

Der Alte seufzte tief auf. Ach Gott! — sagte er und presste Marien mit Heftigkeit an sich — Arme, verlassene Waise!

Was redet Ihr doch, Vater! — zürnte das Mädchen — Bin ich denn eine Waise? Seid Ihr mir nicht geblieben, wenn mir auch Gott die Mutter nahm?

Armes Kind! seufzte der Alte.

Da pochte es leise an die Haukthüre. — Wer stört uns denn schon wieder? brummte Meister Klaus und ging hinaus, die Thüre zu öffnen.

Der Harfner lauschte indessen, seiner Gewohnheit nach, was es draußen gäbe; Marie aber hatte nur Auge, nur Ohr für Georg, dessen Herz bei ihrem Anschauen hoch und freudig klopfte. Georg! — weckte ihn der Alte aus seinem Entzücken — mich dünkt, ich höre draußen Wortwechsel!

Georg horchte an der Thür, riß sie schnell auf, stürzte hinaus. Der Lärm wurde nun stärker, heftiger das Fluchen und Toben fremder Stimmen. Jetzt, da man deutlich vernahm, daß sie draußen handgemein wurden, riß sich Marie von dem Vater los, stürzte nach der Thür, die sich öffnete und durch welche ein Mann von wildem Ansehn, ganz denen ähnlich, denen sie schon früher begegnet waren, eintrat. Kommt, Jungfer! — sagte er mit grinsendem Lächeln zu der

Bebenden — Reichet Eurem Vater die Hand und folgt mir!

Wohin? fragte das Mädchen mit Fassung.

Werdet es schon erfahren! — erwiederte er — keine Umstände, der leiseste Laut und Ihr und der Alte seyd des Todes!

Gehorche! — sagte der Alte, die Hand nach seinem Kinde streckend — Laß uns der Gewalt weichen, Gott wird uns schützen!

Nimm die Harfe mit, Tobias, daß uns der Alte etwas vorspielen kann! — befahl, als der Harfner von seinem Sessel aufgestanden war, der Räuber einem Andern — Und nun kommt rasch und kein Wort, kein lauter Athemzug!

Marie gehorchte und leitete den Vater hinaus, doch als sie in die Haustur traten, bebte sie zurück. Von einer Menge wilder Männer umringt, lagen der Meister und Georg geknebelt am Boden, über des Gesellen Gesicht rann Blut. Mein Georg! — schrie sie, Drohung und Alles vergessend, laut auf, ließ ihren Vater los und stürzte zu Georg hin. Aber plötzlich hielt sie an, auch ergriff sie schon der Arm eines Frechen, der sie fortschleuderte und den Dolch auf sie rückte. Nur ein Wort, — drohte er — und Du bist des Todes! — Marie warf noch einen Blick auf Georg, faßte bleich wie der Tod des Vaters Hand, sträubte sich nicht mehr und folgte dem Manne, der voranschritt und mit ihnen das Haus verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Polignac; Hannibal.

Wahre Anekdote.

Der Vater des Fürsten Polignac wanderte im Beginn der französischen Revolution mit vielen andern seiner Landsleute aus und hielt sich eine geraume Zeit in Kastadt auf. Am Geburtstage seines Sohnes Julius, des gegenwärtigen Erministers, als dieser eben das zehnte Jahr erreicht hatte, lud er alle seine Unglücksgeossen und einige andere Freunde zu sich ein und führte sie in ein Zimmer, wo auf einem Tische ein Kreuzifix mit zwei Lichtern daneben stand. Nun befahl er seinem Sohne Julius, an den Tisch zu treten und verpflichtete ihn, wie Hamilkar den jungen Hannibal, durch einen Eid, daß er sich ohne Unterlaß der französischen Revolution und den durch sie in Umschwung kommenden Grundsätzen entgegenstellen wolle. Diese feierliche Handlung scheint auf

das Gemüth des Knaben tiefen Eindruck gemacht zu haben und zum Theil seine Abneigung gegen alle liberale Ideen zu erklären. — Ein Augenzeuge und

Spielfamerad des Prinzen, der noch in Kasstadt lebt, hat einer englischen Zeitschrift diese Anekdote mitgetheilt.

5.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

In Autun hat man eine köstliche Mosaik entdeckt. Die öffentlichen Behörden haben sich beeilt, zu deren Erhaltung die notwendigen Maßregeln zu ergreifen, und eine Menge Kunstliebhaber haben mit Freuden den größten Theil der Ausgrabungskosten beigetragen. Diese Ausgrabungen werden mit Thätigkeit und Zweckmäßigkeit fortgesetzt.

Des ehesten erwartet man auf dem Odeontheater ein neues Drama von Cavé und Soulié unter dem Titel: „Der Adel und der Bürgerstand.“

Die Comédie française hat ihre Zeit des Ruhms und der Volksgunst gehabt. In ihrem Repertoire befinden sich alle Schätze der ältern französischen dramatischen Literatur. Noch jetzt besitzt sie treffliche Darsteller beiderlei Geschlechts. Was soll man also dazu sagen, wenn sie seit den großen Julitagen bis jetzt nichts als ein elendes Nachwerk: „Trois jours d'un grand peuple“, an neuen Erscheinungen aufzuweisen hat?

Aus Breslau.

Am 15. Sept. 1830.

Da sich jetzt nur sehr selten ein Bericht über hiesiges Leben und Treiben als Ballast in Ihrer vielgelesenen Abendzeitung befindet und seit längerer Zeit auch diese kurzen Notizen gänzlich ausblieben, so bin ich so frei, Ihnen, verehrter Herr Redacteur, nachfolgend eine kurze Novitäten-Staffette zu übermachen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen soll, wenn der Abdruck dieser ersten Sendung mir Ihre Zustimmung anzeigt.

Indem ich kein Neuling im Betrieb der Correspondenz-Fabrikation bin, so kenne ich auch den systematischen Plan, nach welchem dabei verfahren wird, weshalb ich, um genügende Sachkenntniß zu zeigen, auch hier mit dem Bühnen-Referate beginne.

Die holden Mufen der dramatischen Kunst sind von unseren guten Vätern im Kaltenaschentempel auf der Aschenstraße ziemlich eng einlogirt worden, weshalb man bereits vor einigen und zwanzig Jahren den Bleistift zum Planzeichnen für ein neues Haus spitzte und jetzt schon wirklich einen Plan entworfen hat, der, möglicher Weise, in den nächsten zwanzig Jahren zur Ausführung kommen kann, da es sich nur einzig und allein noch um die Hauptsachen handelt und man vom Neubau so viel spricht, daß schon deshalb nicht bald an die Ausführung zu denken ist.

Oberpriester im besagtem Tempel ist der Director und Pächter, Herr Pöhl, unter dessen Leitung Melpomene's, Thalia's und Polyhymnia's Priester manchen Genuß bereiten. Des Einzelnen zu erwähnen, dürfte mich bloß in der Folge eine ausgezeichnete Dar-

stellung veranlassen, indem specielle Beurtheilungen wohl nur für den Ort, wo die Leistung Statt findet, von Interesse seyn können. Seit einiger Zeit hat der früher so öfte Wechsel einzelner Mitglieder unserer Bühne aufgehört, wodurch ein besseres Wirken im Zusammenspiel sichtbar wird. Es sind die meisten Fächer theils durch anerkannt brave Schauspieler und Sänger besetzt, theils durch rühmlich emporstrebende junge Talente. Ein gutes Memoriren verdient, fast ohne Ausnahme, allen Mitgliedern unserer Bühne nachgerühmt zu werden. Eine tragische Liebhaberin, eine zweite Sängerin fehlen ganz; seit Mad. Mejo's Uebertritt zu alten Rollen und der Abreise der Dem. Auguste Sutorius haben wir auch keine Soubrette; Dem. Leifring vermag als solche nur sehr Man gelhaftes zu leisten. Eben so machten wir an Dem. Era Heinestter keine wünschenswerthe Acquisition, indem sie wenig Talent zeigt und bisher fast nur in der „Italienerin in Algier“ auftrat. Ein Heldenvater dürfte auch mit einem Willkommen! begrüßt werden, indem Herr Neustädt mehr für das bürgerliche Schau- und Trauerspiel paßt und auf dem Cothurn nur als Stellvertreter angenommen werden kann, so sehr sein überall bemerkbarer Fleiß auch da Anerkennung verdient.

Den Schluß der vielen Gastrollen dieses Sommers machte Mad. Birch-Pfeiffer. Sie trat in einem von ihr verfaßten Zauberspiele: „Die Walpurgisnacht“, auf und gefiel; ihre Dichtung jedoch nur sehr wenig. Als Medea in Grillparzer's Triologie: „Das goldene Vließ“, dritter Theil, und als Sophia in den „Fürsten Chawansky“, von Raupach, erwarb sich die Künstlerin ungetheilten Beifall und bezeichnete in diesen Rollen ihr eigentliches Fach, in dem sie den gefeiertesten Nebenbuhlerinnen zur Seite treten darf.

Herr Beckmann, vom königstädter Theater zu Berlin, als Gast, erwarb sich in einem Nachwerk schwächster Art: „Die Bettlerin, oder die Majoratsherren“, Schauspiel mit Musik, von Holtei, als Oberverwalter Hellmann verdienten Beifall; spielte jedoch nur zweimal diese Rolle, weil er einen sehr kurzen Urlaub hatte.

Die sogenannten steyerischen Alpenfänger: Schulz, Söllner, Debiakky, Krapsenbauer, Stark, Schrott und Lux waren ziemlich lange Zeit hier, sangen und spielten erst auf dem Theater, später in allen öffentlichen Gärten und Tanzsälen. Wer die einfachen Melodien der Alpenbewohner und diese ungekünstelten Kinder der Natur zu hören und zu sehen hoffte, irrite sich gewaltig. Außer Krapsenbauer besitzen alle sehr mittelmäßige Stimmen und Gesangausbildung, sind aber gut zusammen eingeübt. Söllner spielt die Zither mit künstlerischer Virtuosität. Seine Leistung mit dem Bogen auf der Draht-Saite hat eine große Aehnlichkeit mit Paganini's Spiel auf der 6-Saite. Das steyerische Kochlöffel-spiel executirt Lux mit der Fertigkeit eines indianischen Jongleurs.

(Der Beschluß folgt.)